



# Feierabend



## Die ersten Tage in der Fabrik.

Von Elise Feldmann.

Wieder war ich ein Jahr älter geworden; war ich schon siebzehn Jahre. Vorbei war die Schule. Vorbei ein paar Tanzstunden. Was sollte jetzt kommen? Eine Anstellung kam. Ich ging auf ein paar Plätze. Zuerst kam ich in einen vornehmen Stadtteil, in eines von den stillen und großartigen Häusern; auf Teppichen ging man. Ich horchte an der Tür. Schreibmaschinengeflapper und Diktat.

Ich klopfte an — als man „Herein“ sagte, lief ich davon. Ich hatte kein bißchen Mut.

Auf dem Nachhauseweg suchte ich eine Ausrede.

„Was hat man gesagt?“ wurde ich gefragt. „Nichts. Es hat schon jemand anderer die Stelle.“

Ich konnte nicht die Wahrheit sagen, daß ich so schreckliche Angst hatte.

Das war in der Zeit, da der Vater seine Stelle verlor und wir ganz verarmten und in einer elenden, dunklen Behausung leben mußten.

Ich hatte einen wunderbaren Wunsch: Geld zu verdienen. Inmerfort malte ich es mir aus, wie es wäre, wenn ich ins Zimmer käme, Geld auf den Tisch legen und sagen könnte: „Da habt ihr, kauft Brot, Butter, Zucker, Kaffee . . .“

Ja, aber wenn ich immer Angst hatte und mich schämte!

Einmal kam ich in eine Fabrik, wo Eisenfedern für Korsetts erzeugt wurden. Man unterwies mich ein einziges Mal, wie die Federn anzufassen, zu schweißen und die gleichen Längen zusammenzulegen seien. Es durfte nicht vorkommen, daß ich Federn verderbe, und schnell mußte ich arbeiten, so schnell sich die Räder drehten. Um sieben Uhr morgens mußte ich dort sein, um zwölf Uhr konnte ich gehen, und um ein Uhr mußte ich wieder an den großen Tischen stehen. Um acht Uhr abends erst war Schlaf.

Ich dachte anfangs, ich könnte nicht so flink arbeiten, um mitzukommen. Alle arbeiteten wie verrückt vor Flittheit — Männer und Frauen —, nur wenige Männer.

Außer, daß sich alle riesig tummelten, ging am ersten Tage nichts vor.

Aber am nächsten Tage merkte ich, daß einiges vorging. Zwei Frauen stritten miteinander.

Dann sah ich, daß einer mit einem pechschwarzen Schnurrbart hereinkam. Des Mannes wegen stritten die Frauen.

Die eine sagte zu ihm: „Glaubst du, ich merk' es nicht, mit ihr willst du gehen!“

Die andere antwortet: „Halt' du mich nicht bei der Arbeit auf; ich stehe seit dieser Woche im Afford; er wird selbst bestimmen, ob er mit mir geht oder mit dir.“

Der mit dem Schnurrbart steht mit ver-schränkten Armen, sieht auf die Weiber und lacht. Er hat alle Zähne, und wie weiß sie sind! An der Westentasche hängt ihm eine Sportkette.

Später verschwand er durch die Schiebetür, wo „Büro“ steht. Als ich mittags den dunklen Ver-schlag betrat, wo alle die Ueberkleider hatten, fehlte meine Jacke. Ich wagte nicht, danach zu fragen, es war ja bloß meine alte, abge-schabte Jacke, während meine Mütze, die Schulmütze vom vorigen Jahr, auf dem Nagel hing. Ich setzte die Mütze auf und lief hinunter.

Am Abend fand ich die Jacke noch immer nicht, und ich sagte zu einer Arbeiterin: „Die Jacke ist nicht da.“

„Welche?“

„Meine.“

„Ach so“, sagte sie und lachte auf.

„Hat sie wer genommen?“ fragte ich.

Sie stand schon an der Maschine. Die Räder gingen surr . . . surr . . .

„Genommen nicht, versteckt!“ kam es herüber zu mir.

Die ganze Zeit war mir bange. Wie ich mich fürchtete! Am meisten Angst machten mir die großen Maschinen.

Um sieben Uhr war ich schon sehr müde und hungrig und schläfrig.

Noch eine Stunde.

Je näher es auf acht ging, desto mehr erschrak ich. Wer hatte die Jacke versteckt? Wie konnte ich sie wieder bekommen?

Sie begannen die Maschinen zu putzen, das Surr — Surr wurde langsamer und hörte auf. Eine Gasflamme um die andere verlosch, zwei brannten nur noch: der Raum wurde leer.

Ich rannte herum und suchte. Der mit dem Schnurrbart stand in meiner Nähe: „Wollen Sie die Jacke holen?“ fragte er mich. Sie ist bei mir, kommen Sie.“

Ich ging mit.

„Hier“, sagte er, aber er gab sie mir nicht, er kniff mich in den Arm.

„Au!“ rief ich. Ich sah, daß ich allein war und wollte zur Tür. Da hielt er beide Arme im Eingang ausgebreitet, so daß ich nicht durch konnte. Ich hätte in seine Arme drängen müssen, das tat ich auch, zerrte und rüttelte sie, was ich konnte und machte einen Lärm.

Da stand die eine von denen, die heute miteinander gestritten hatten, die Siegerin, ich erkannte sie.

Mit ein paar heftigen Bewegungen befreite sie mich, nahm die Jacke und warf sie mir über die Schulter.

Der drinnen hatte die Tür hinter sich zugeschlagen. Die Frau riß mich an der Hand und zog mich mit sich fort.

„Run aber rasch!“ schrie sie. „Sonst kannst du was von mir erleben.“

Ich zitterte und kam nicht von der Stelle; ich weinte.

„Ich weiß nicht, verstellst du dich oder weinst du ehrlich?“ redete die Frau zu mir, während wir über den Hof gingen. „Eins sollst du wissen, er ist verheiratet — nicht mit mir — was werde ich dir lange Erklärungen abgeben. Ich will dir bloß sagen: nimm dich in acht!“

„Er hat mir ja meine Jacke versteckt“, brachte ich hervor und konnte nicht weiter, weil mir vor Kälte und Weinen die Zähne aufeinander-schlügen.

„Jacke versteckt? Glaubst du, mir hätte er sie nicht versteckt, als ich die ersten Tage hier war? Du hättest sie auf andere Art bekommen, müchtest nicht mit ihm gehen, wo du sahst, daß alle fortgingen; dann balgstest du dich mit ihm.“

„Ich wollte ihm in die Hand beißen, um hinauszukommen.“

„Ja, das alles sind Kindereien; hier in der Fabrik hat man erwachsen zu sein. Du bist ja gewiß erst vierzehn Jahre alt.“

„Nein, siebzehn Jahre.“

„Siebzehn? Groß bist du genug, aber mager und blaß und mit einer Schulmütze.“

„Ja, ja“, seufzte sie zum Abschied auf der Straße, richtete mir die Mütze und streichelte mich an der Wange. „Ich glaube dir, daß du ehrlich bist, ich seh' dir's von den Augen ab.“

Sie war noch jung, sah ärmlich aus und



hatte ein ziemlich nettes Gesicht. Ihre zornroten Wangen wurden in der kühlen Abendluft wieder blaß.

In der Nacht fieberte ich, fuhr aus entsetzlichen Träumen schreiend auf.

Beim Waschen schmerzte mich der Arm, ich sah oben, fast an der Schulter, an meinem mageren und dünnen Arm einen blauen Fleck, wo ich gekniffen worden war.

Und dann begann der Tag. Ich hörte das Surre — Surre — stand an den langen Tischen mit den anderen, tat die fertigen Sünde in den Korb.

In einer Arbeitspause warf mir die Kameradin von gestern einen guten Blick zu, und als sie zufällig in meiner Nähe stand, flüsterte sie an meinem Ohr: „Du darfst dich nicht mit den Männern balgen, du bist kein Kind mehr; wenn man deine Jacke versteckt, mußt du sie auf andere Weise bekommen, nicht, daß du jemandem ins Zimmer folgst.“

Ich nickte ihr zu. Heute fühlte ich mich nicht mehr durch das Du erniedrigt, es war ein anderes, ein kameradschaftliches Du.

Die Arbeit ging mir flott von der Hand. Ich war nicht mehr so schüchtern, daß ich vor meiner eigenen Stimme erschrak. In den Frauen und Männern sah ich meine Arbeitskameraden, ich hatte keine Scheu vor ihnen und gewöhnte mich daran, sie geradeaus anzusehen und aus ihren Mienen zu lesen. Und das vertrieb mir jede Angst.

So vergingen die ersten Tage und ich bekam meinen Wochenlohn.

Atemlos vor Glück rannte ich damit heim, legte den Lohn auf den Tisch, verbarg all meinen Stolz und machte meine Stimme ganz klein, leise und feierlich, wie eine Beterin, als ich sagte: „Hier ist Geld für Brot und Butter, Zucker, Kaffee und alles...“

### Seltene Gewässer der Erde.

Es gibt eine Reihe von Gewässern auf der Erde, deren Verhalten allen Naturgesetzen zu widersprechen scheint. Der merkwürdigste See in dieser Beziehung ist der „Propheetensee“ bei Quilboru. Bei Trockenheit steigt er, nach Regengüssen sinkt sein Wasserpiegel. Man kann sich diese Erscheinung nicht ganz erklären, doch nimmt man an, daß eine unterirdisch in den See mündende Erdröhre als Saugheber dient.

Ein anderer seltsamer See ist der nördlich von Bergen gelegene Mo Fjord, der dreierlei Wasser enthält. Die oberste Schicht ist Süßwasser, das ihm durch einen Bach zugeleitet wird und in der Süßwassertiere leben. Seine nächste Schicht ist Salzwasser, das vom Meere unterirdisch her eindringt, mit einer Bevölkerung von Meerestieren. Die unterste Schicht ist eine „Zone des Todes“, in der nur Bakterien leben können. Dort ist das Wasser und der Bodenschlamm stark mit Schwefelwasserstoff durchdrungen. Das Merkwürdigste ist, daß diese Schichten sich auch bei Sturm nicht vermischen.

Dieselbe Zusammenfügung zeigt das Wasser eines Binnensees auf der Insel Kildon im nördlichen Ozean. Nur zeigt sich hier noch die eigenartige Erscheinung, daß die Bakterien das Wasser der untersten Schicht rosa gefärbt haben.

Zwei verschiedene Farben zeigt auch ein kleiner Teich auf der zu Japan gehörigen Insel Kiasin. Die eine Hälfte ist durch Schwefelbeimengungen weiß gefärbt, die andere infolge von Eisenoxyd rosa.

Schwarzes Wasser enthalten zwei Seen: der Kwiklasee, der durch den Kwiklfluß in Kana-Tsien gebildet wird, ist durch Beimengung von Manganerzteilchen tintenschwarz gefärbt. In

Alger gibt es einen See mit ganz schwarzem Wasser, das durch Eisenatz und Galläpfelsäure entstanden ist.

Der Rio Negro an der Grenze von Chile und Argentinien führt ein Wasser, das einen

ausgesprochenen Zitronensäuregeschmack besitzt. Diese Eigenschaft machen sich die Eingeborenen oft zunutze, indem sie dem säuerlichen Wasser Zucker beifügen und sich so eine wohlschmeckende Limonade herstellen. Dr. D. D.

## Ein Besuch auf der Teufelsinsel.

Von Richard Halliburton.

Richard Halliburton ist ein junger, unternehmungslustiger Amerikaner, der von seinem unruhigen Geist getrieben, schon einmal eine Weltreise unternahm — ohne alle Geldmittel. Wie er dies bewerkstelligte, was er erlebte und erlitt, wie es ihm gelang, von den Pyrenäen angefangen über Aegypten nach Tibet ins Himalajagebirge und Ostindien zu gelangen, und von dort über Wladiwostok wieder in die amerikanische Heimat, das hat er in einem flott geschriebenen Buche „Die Jagd nach dem Wunder“ schon früher berichtet. Jetzt ist aus seiner Feder im Verlage von Paul List, Leipzig, ein neues Buch „Der neue Robinson, eine Entdeckungsfahrt“ erschienen, in dem er seine Eindrücke, Erlebnisse und Betrachtungen während einer mehr als ein Jahr dauernden Reise durch Mexiko und Peru lebendig und fesselnd erzählt. Gegen Ende seiner abenteuerlichen Fahrt gelangt er, nicht ganz freiwillig, sondern infolge eines Sturmes, der das Schiff Schuy zu suchen zwingt, auf die Insel, auf der Defoe seinen Robinson Crusoe hatte stranden lassen und Halliburton besichtigt, in Einsamkeit, genau wie Robinson, auf der Insel zurückzulassen und das Leben dieses seines Vorgängers nachzuleben, welchen Entschluß er auch ausführt und in einer Höhle Unterschlupf findet. Er lebt hier wirklich wie Robinson, wenn auch nur durch neunundzwanzig Tage. In dem anregenden und unterhaltenden Buche berichtet der Verfasser auch über einen Besuch auf der berühmtesten Teufelsinsel, und was er über seine Eindrücke und Beobachtungen zu berichten weiß, das läßt das System von Frankreichs Strafvollzug als barbarisch erscheinen.

Nachstehend geben wir mit Erlaubnis des Verlages eine Stelle aus diesem Teile der Vorträge Halliburtons wieder:

\* \* \*

Die Insel ist, ebenso wie die beiden anderen, bergig, mit Palmen bedeckt und äußerlich unruhig schön. Aber auf der höchsten Stelle der Insel, das heißt, auf der Hochebene, steht ein grimmig ansiehendes, schweigendes Gebäude, das nichts anderem auf der Welt gleicht. Der Bau besteht aus drei sehr großen Säulen mit eisernen Tüchern. Jeder Säulen ist hundert Meter lang und siebzehn breit. Jeder enthält zwei parallel laufende Reihen Käfige — im ganzen achtzig. Eine sechs Meter hohe Mauer in der Mitte reicht halb bis zum Dach und trennt die beiden Reihen Käfige voneinander. Diese sind vier Meter lang, vier Meter hoch, zweieindrittel Meter breit und aus festem Beton gebaut. Sie haben keine Fenster. Die Tür ist aus massivem Eisen, und hat ein kleines, vierzig Zentimeter großes, quadratisches Loch, das durch eine stählerne Schiebertür geöffnet und geschlossen wird. Durch diese Öffnung werden die „baquets“ und das Essen gereicht. Die Zellen haben keine Dächer — und Gitter von dicken Stangen. Vier dieser Käfige, die früher für besonders schwere Strafen benutzt wurden, haben oben Bretter statt Gitterklängen, so daß Licht nirgends eindringen konnte. Aber vor einigen Jahren forderte die empörte öffentliche Meinung in Frankreich ihre Abschaffung. Oben an der Mauer entlang, die die beiden Käfigreihen trennt, zieht sich ein von Geländern ein-

gefaßter Pfad entlang. Hier gehen die Wärter auf und ab und sehen auf beiden Seiten durch das Gitterdach in jeden „Värentwinger“, auf die darin eingesperrten Tiere. Dem Blick des wachhabenden Beamten kann man entgegen. In jedem Käfig befindet sich eine Holzbank von zwei Meter Länge, zwei kleine Holzheime, eine Schlafbede und ein Mann. Weiter nichts.

Hoch über allem wölbt sich ein gewaltiges, eisernes Dach, das die Sonne und den Regen abhält — und das Licht. An sehr hellen Tagen ist es in den Zwingern dämmerig. An trübigen Tagen ist es ganz dunkel.

Zusammen mit dem Hauptaufseher trat ich in eines dieser großen Gräber. Unter einem Dach waren achtzig Männer untergebracht — vierzig davon hatten den Verstand verloren.

Man wird in diesen Zwingern wahnsinnig — weil man nichts als die leere Zementwand vor sich hat, keinen anderen Gedanken als das Sehnen nach Erlösung, keinen anderen Laut, als das Schlagen des eigenen Herzens. . . langsam, langsam muß der Verstand ebenso wie der Körper und die Seele unterliegen. Wenn der Gefangene anfängt zu heulen und den Kopf gegen die eiserne Tür zu schlagen, wird er von den noch bei Vernunft gebliebenen Sträflingen weggeschleppt und zu den Wahnsinnigen gebracht. Die Zellen sehen alle gleich aus.

Es scheint unmöglich, daß noch in dieser düsteren, gewaltigen Scheune Leben sein könnte — so totstill ist alles. Aber als ich an der Reihe eiserner Türen vorüberging, sah ich auf jeder einen Namen, ein Datum, ein Verbrechen. Bei Dreien von den Bieren war „Fluchtversuch“ angeschrieben.

Wir kamen an die eisernen Stufen am untersten Ende der Mauer. Als ich sie hinaufging, war ich innerlich von widerstrebenden Gefühlen zerrissen. Ich wollte diese armen, eingesperrten Tiere selbst sehen, und doch empfand ich einen Widerwillen, auf die Folterqualen und den Schmutz meiner nackten, hilflosen Mitmenschen hinabzublicken.

Aber ich war gekommen, um die Wahrheit zu suchen. Ich durfte jetzt nicht ausweichen.

Ich schritt also auf der Mauer entlang und sah in den ersten Käfig. Ein ganz nackter Mann saß auf dem Zementfußboden, der Kopf war ihm auf die Brust gesunken, seine verwilderten Haare bedeckten das Gesicht, sein Mittagmahl hatte er über die Bank geschüttet. In der nächsten Zelle war ein ganz alter Gefangener, der schlafend dalag, ein Käschen auf der Brust. Der dritte blickte mit offenem Mund und blöden Augen zu uns auf. Ein anderer schlug die Hände zusammen und schnitt die fürchterlichsten Grimassen. Ein fünfter sah ganz ruhig und so traurig zu uns auf, daß ich ihm nicht mehr mit ihm sprechen konnte. „Wie lange sind Sie schon hier, mon vieux?“

„Sechs Tage, Monsieur.“

„Er ist seit vier Jahren hier“, sagte der Wärter.

Wenn man wahnsinnig sein muß, ist das wenigstens kein so trostloser Wahnsinn.

Der nächste Mann, ein besonders trostlicher Fall, war Galeotti gewesen. Er ging eines Tages ganz in der Nähe des Kais im Meere baden. Es war ihm zwar bekannt, daß



das Wasser von Haifischen wimmelte, aber er wollte nicht weit hinausschwimmen und war auch der Meinung, daß diese Tiere nur Leichen und nicht lebende Menschen angriffen. Das Wasser war weich und kühl. Er legte sich auf den Rücken und ließ sich, ohne sich zu bewegen, treiben. Die Haifische hielten ihn wohl für eine Leiche. Sie packten ihn, und ehe sein Gefährt die Tiere verzagen konnten, war ihm das ganze Fleisch von den Hüften und Schwanzeln gerissen worden. Durch irgendein Wunder lebte er, aber er war seitdem wahnsinnig. Dieses jammervolle, halb zersessene Geisböck stand taumelnd auf, als wir uns näherten, und lächelte und grüßte. Ich gab ihm alle Zigaretten, die ich hatte, und blinnte weg. —

Nachdem ich mit der Befichtigung dieser drei Scheunen fertig war, hatte ich auf zweihundert hilflose Menschen geblickt. Etwas war ihnen allen gemeinsam: der verhärmte, erschöpfte und verzweifelte Ausdruck. Sie schienen keinen anderen Gedanken zu haben, als daß sie mit Ketten beladen jeden Tag tausend Stunden warten . . . um noch Keonen in dieser Hölle zu leiden.

### „Die Kuh.“

Kussak eines zehnjährigen Volksschülers.

„Die Kuh ist ein Säugetier und ein Haustier.

Sie hat sechs Seiten, links und rechts, oben und unten, hinten und vorn.

Sie ist überall mit Rindsleder bezogen, hinten hat sie einen Schwanz und einen Büschel

drau. Damit jagt sie die Fliegen weg, damit sie nicht in die Milch fallen.

Born ist der Kopf, damit die Hörner daran wachsen und das Maul Plak darauf hat. Die Hörner braucht die Kuh zum Stoßen und das Maul zum Brüllen.

Unten an der Kuh hängt die Milch. Die ist zum Ziehen eingerichtet. Wenn die Leute daran ziehen, kommt die Milch heraus. Die Milch wird niemals alle, die Kuh macht immer mehr. Wie sie das macht, haben wir noch nicht gehabt.

Die Kuh hat einen feinen Geruch. Man riecht sie schon von weitem, denn das macht die gute Sandluft.

Der Mann von der Kuh ist der Ochse, er sieht genau so aus, wie die Kuh, nur hängt unten keine Milch dran. Darum ist der Ochse auch kein Säugetier. Der Ochse ist ein Schimpfwort.

Die Kuh kriegt jedesmal ein Kalb, wie sie das macht, weiß ich nicht. Mein großer Bruder weiß das schon. Das Kalb nährt sich durch Nuckeln.

Die Kuh lebt von Gras, Kartoffelschalen und Butterblumen. Wenn das Futter gut ist, macht sie gute Milch, wenn das Futter schlecht ist, macht sie schlechte Milch, wenn's donnert, wird die Milch sauer. Die Kuh braucht nur wenige Nahrung. Was sie einmal gegessen hat, ist sie öfters, weil sie alles wiederkaut, bis sie ganz satt ist. Wenn sie einmal runterschluckt, dann rülpsst sie und dann hat sie das Maul wieder voll.

Meht weiß ich nicht.“

die Mauern, vielleicht 2 Meter hoch, waren oben offen und ungeschlossen jede einen Grashügel, die ich durch abgebrochelte Stellen sehen konnte. (Später erfuhr ich, daß es sich um abessinische Gräber handelte.)

Wieder eine Enttäuschung, aber immerhin: ein Menschenwerk stand vor mir, und das gab mir etwas Mut.

Es war am frühen Nachmittag. Ich hatte also über 30 Stunden lang keinen Tropfen Wasser mehr zu mir genommen und vor Durst auch nichts essen können.

Kaum noch meiner Sinne mächtig, ritt ich durch das Tal weiter, als ich plötzlich auf einen kleinen Pfad traf. Meine Hoffnung, endlich Menschen zu erreichen, wuchs ungestüm und stachelte meine noch vorhandene Kraft auf. Mit irrigen Schlägen trieb ich das Maultier an. Es konnte jedoch nicht mehr schnell gehen, selbst wenn es diesmal auch gewollt hätte.

Da machte das enge Tal mit einem Male eine Biegung, wurde weit, und — vor mir auf einer Erhöhung standen drei Tofus, die kegelförmigen Hütten der Abessinier mit ihren hohen Strohdächern und dem niederen Holzunterbau. Ich fiel förmlich vom Sattel und leuchtete kriechend nach den Hütten hinauf. Vor mir mußte Wasser sein, nur langsam kam ich ihm näher!

Endlich erreichte ich die erste Hütte, stürzte hinein und — fand sie leer! Halb verfallen!!!

Ich brüllte wie irrjännig auf und taumelte nach der nächsten: leer!!!

Gerade, als ich aus der Türöffnung herauschwankte, kam aus der letzten Hütte ein altes, verrunzeltes, nur mit einem Leinentuch bekleidetes Weib. Bei meinem Anblick kreischte es entsetzt auf und rannte, mit den dürren Armen wild gestikulierend, davon. Ich kümmerte mich nicht um die Alte und torfelte auf die Hütte zu. Da tauchten hinter dem Hause zwei Männer auf und kamen, halb ängstlich, halb angriffs-lustig, an mich heran. Ich sank vor ihnen ins Gras und hauchte: „Mai! Mai!“ (Wasser! Wasser!) Sie begriffen die Dummheit meiner Person und brachten mir einen großen Krug mit schmutzigen, lauem Wasser. Und ich trank, trank und — schlief sofort ein.

Am folgenden Morgen führten sie mich nach der Farm zurück. Erst gegen Abend erreichten wir sie.

Mein Maultier trabte wieder gestärkt und zufrieden des Weges.

Ephraim wäre vor Angst um mich beinahe gestorben. Er hatte mich sehr gern. Ich ihn auch.

### Guter Appetit.

Die Leistungsfähigkeit unserer Vorfahren im Essen und Trinken ist bekannt, geradezu ungeheuerlich aber war sie im 16. Jahrhundert. Eine maßlose Feh- und Fresslust ergriff zu dieser Zeit nach und nach sämtliche Schichten des Volkes.

Zu bürgerlichen Kreisen waren sechs bis sieben Maßzeiten des Tages die Regel, abgesehen von den großen Gastereien, zu denen Jahrestage, Kirchtage, Hochzeit, Kindbetten, Taufen, Begräbnisse, Vertragsabschlüsse, Abrechnungen, Gerichtsverhandlungen, Nachlassöffnungen, Vormundschaftsbestellungen, überhaupt jede Zusammenkunft von Leuten einen hinreichenden Anlaß boten.

Die bäuerliche Bevölkerung, die feinere Tafelgenüsse nicht kannte, leistete dafür im Vertilgen großer Mengen Erstaunliches. So mußt ich z. B. in wohlhabenden Gemeinden Nordtirols bei Niederkunft einer Bäuerin 8 bis 10 Zentner Weizenmehl, 1000 bis 2000 Eier, ein Kübel mit 2 Zentner Schmalz und ein Faß Traminer bereit stehen.

## In der Wildnis verirrt.

Von Harald Spiger.

Eines Morgens sagte ich den Entschluß, etwas weiter in die Umgebung der afrikanischen Farm, auf der ich für einige Wochen zu Gaste war, zu reiten. Ich ließ mein Maultier satteln, schnallte einigen Proviant und eine Feldflasche mit Wasser auf und trabte, nachdem ich Ephraim dem lieben, braven Ephraim, meinem schwarzen Diener, einen freundschaftlichen Rippenstoß ver-setzt hatte, in die Wildnis.

Es war einer jener erstickend heißen Tage, an denen schon der Morgen alles Lebende zu versengen droht.

Nach mehrstündigem Ritt, der mich auf kleine Pfade, in woglose Talfluchten, über Hügel und Wiesen führte, hatte ich meine Feldflasche bis auf den letzten Tropfen geleert und kehrte, da mein Körper, ausgetrocknet und glühend heiß, nach Wasser leckte, um . . . en Proviant hatte ich fast unberührt gelassen. Ich wollte nur Wasser, Wasser!

Auf einmal — es mochte etwa eine Stunde seit meiner Umkehr vergangen sein — kam mir die Gegend vollständig fremd vor. Ich hielt das Maultier an und suchte mich zu orientieren: vergeblich. Die Angst, mich hier in dieser wasserlosen, glühenden Wildnis verirrt zu haben, tilgte für wenige Augenblicke meinen Durst. Dann aber meldete er sich mit umso größerer Macht wieder.

Das Maultier schien die Quaken seines Herrn nicht einmal zu ahnen. . . mäßig, phlegmatisch und sicher trabte es dahin.

So irrten wir wogelos umher, durch Asten-brotbaumwäldchen, deren Riesenstämme mit ihren wurstartigen Früchten wie spottend auf uns zeigten, über weite Grasflächen, die von mächtigen Schirmakazien und Palmengruppen bestanden waren; hügelanuf, hügelab; in tiefe Talfluchten hinunter, an angetrockneten Bod-

betten vorbei . . . Hin und Wieder stürzten erschreckte Bavianherden vorüber, deren blaurote Hinterteile uns noch zu hoher schien. Der Durst war unerträglich.

Plötzlich, unvermittelt, brach die Dämmerung herein. Mit einem Male wurde es kalt, und nach wenigen Minuten war es Nacht, sternklare, eisigkalte Nacht. Mein Durst legte sich bis zur Erträglichkeit. In einer kleinen Hügelmulde zündete ich ein Feuer an, froh aber trotzdem mächtig und konnte nicht schlafen. Mein Maultier lag friedlich neben mir und träumte unbelümmert wie ein Säugling.

Am nächsten Morgen begann die Marter von neuem. Unvermittelt wurde es wieder wahnsinnig heiß; die Angst und der fürchterliche Durst legten mir furchtbar zu, und ich mußte mich zusammenreißen, um nicht apathisch sitzen zu bleiben. Einmal stiechen wir auf eine Kalksteininsel mitten in einer riesigen Wiese. Weil die Pflanzen so feucht aussahen, stach ich mit meinem Messer in eine hinein. Sofort quoll ein milchiger Saft heraus. Freudestrahlend leckte ich daran, um ihn im nächsten Moment wieder mit aller Intensivität auszuspucken, denn er schmeckte unbeschreiblich bitter.

Das Maultier zeigte nun auch schon Durst- und Ermüdungserscheinungen. Die Zunge hing ihm weit aus dem Maulwinkel heraus; seine Augen hatten einen müden Glanz; von Zeit zu Zeit blieb es stehen, seine Entrüstung über eine solche Zumutung vor sich hin schauend. Von da an ging ich lange Strecken neben dem Tier.

Wir waren auf einem größeren Hügel angelangt, als ich unten, in einem kleinen Tale, drei runde, zisternenähnliche Steinbauten erblickte. Wie irrjännig rannte ich hinunter und stand bald darauf vor einem steinernen Kästel:



Den Reford auf diesem Gebiet aber hielten die Fürsten und der Adel. Gefolge mit 60 Schiffein, d. h. Gängen, waren keine Seltenheit. Welche Mengen von Wein dabei vertilgt wurden, kann man ermessen, wenn schon der sogenannte Gottwillkommenstrunk, der dem Gast zur Begrüßung gereicht wurde, in einem Gumpen bestand, der zehn bis zwölf Maß Wein faßte und den nicht zu leeren als Schande galt.

Zum Schluß mag der tägliche Speisezetteln einer Dame aus dem Tiroler Adel hier folgen: Um 8 Uhr morgens, denn im Morgenschlaf soll die Verdauung am besten vor sich gehen, eine Suppe mit drei Eiern und Gewürzen darin, um 6 Uhr, wenn sie des Kindes wartet, zur Stärkung ein Eiermehl und eine gute Hünerzuppe, um 7 Uhr ein paar frische Eier, um 9 Uhr ein „gutes Dotterzupple“ mit Gewürzen nebst etlichen „Sträublein“ und einem Glas Traminer, zu Mittag gebratene Vögel, Fische, „ein wildes Hennele“, Wein, Brot und Zudergebäd, um 1 Uhr einige „Brandsüchlein“ mit Wein, um 3 Uhr zur Abendta (Nause) ein gebratenes „Köpple“, Grundeln und Brillen (Fische), Brot und Zudergebäd, um 5 Uhr „ein gutes Eierzupple“ mit Wein, zum Nachtmahl fünf bis sechs Speisen: Gebratenes, Gebratenes, „Schwein“, „Hörchlein“ und „Doimen“ (Fische), um 7 Uhr eine gute Koppenzuppe (Fischzuppe), um 9 Uhr Brandsüchlein mit Wein, Brot und Zudergebäd und beim Erwachen um Mitternacht ein Dotterzupple mit Gewürzen. G. J.

### Stilblüten aus dem Reiche der Technik.

Der Sammlung der „D.D.“-Nachrichten entnehmen wir die folgenden Proben:

„Es lohnt sich, die Schwantungen des Ziegels und Stalabfages mit denen der beschäftigten Kanzer zu vergleichen.“

„Ein Charakterkopf, der über Leichen geht.“  
„Der amerikanische Redakteur sitzt nur teilweise im Büro.“

„Man kann diese Sachen nicht alle unter eine Duffschür bringen.“

„Verteidiger Sachverständiger für Isolierungen gegen Erschütterungen und Geräusche beim Kammergericht, den Landgerichten, der Industrie- und Handelskammer.“

„Ein Mann, der in der einen Hand den Geldbeutel hat, mit der anderen die letzte Entscheidung gibt.“

„Immer mehr gleitet der Ingenieur vom Reißbrett und vom Versuchszustand in das Zentrum der Geschäftsleitung.“

„Es kommen zusammen die reinen Mathematiker und die reinen Physiker, die technischen Physiker und die angewandten Mathematiker.“

„Erst der Erfindung Amerikas im Jahre 1915 war es vorbehalten, den Fernsprech-Weitverkehr einzuführen.“

„Unglücklicherweise zehren auch heute noch die Städte nach und nach die Landbewohner auf.“

„Gründung eines internationalen phosphorhaltigen Gussstahlarbeits.“

„Mit wirklichem Erfolge werden nur Vertreter arbeiten können, die die Fabrikation der zu bearbeitenden Kunden kennen.“

„Ernte, die aus der Massenfabrikation hervorgegangen sind.“

„In den Vereinigten Staaten kommen jährlich rund 280 Liter Benzin auf den Kopf der Bevölkerung.“

„Auf jeden 50. Deutschen fällt ein Straßenzug.“  
„Fremdwörter sind Glücksfäden: Die „Königsberg“ hat ein Deklassament von 6000 Tonnen.“

### Was mancher nicht weiß.

Ein See in Madagaskar hat milchweißes Wasser.

Es gibt etwa vierhundert verschiedene Roskito-Arten.

In Australien gibt es heute über 2 1/2 Millionen Pferde, während im Jahre 1788 nur fünf da waren.

Bei den Ägyptern dürfen Frauen nicht in Kinos gehen; in Kairo sieht man in den Kinos nur Männer, abgesehen von vereinzelt Europäerinnen.

Fische, die krank sind, nehmen eine blasse Farbe an. Wenn sie sich fürchten oder zornig sind, sträuben sich ihre Schuppen, genau wie bei vielen Tieren sich das Haar sträubt.

In den Anden sind in einer Höhe von 16.000 Fuß über dem Meeresspiegel noch Schmetterlinge gefunden worden.

Farbenblinde Personen haben selten blaue Augen.

Brillen, in der jetzt gebräuchlichen Form, wurden im Jahre 1290 erfunden.

Als der Tee zuerst in England eingeführt wurde, übergoss man ihn mit Wasser und bewahrte ihn wie Bier in Fässern auf. Beim Gebrauch wurde er dann aufgewärmt.

Eine fleißige Biene sammelt in einem Sommer nicht mehr als einen Teelöffel voll Honig.

Das menschliche Gehirn erreicht mit dreißig Jahren seine größte Leistungsfähigkeit. Das Gehirn eines Affen aber hat schon zwischen dem zweiten und dritten Lebensjahr sein Höchstgewicht erreicht.

Die alten Ägypter verwendeten zum Bau der Pyramiden eine Art Mörtel, welcher aus Gips bestand, mit kleinen Beimengungen von Lehm.

Künstlichen Schlaf (Narkose) erzeugten schon Ägypter und Chinesen, um während seiner Dauer allerhand Operationen auszuführen. Man verwendete hierzu narkotische Pflanzenstoffe.

Bedeutende Kenner der Entwickelungsgeschichte zählen schon in der Eiszeit drei Arten des Pferdegeschlechtes. Sein Aufenthalt war weniger die Steppe, sondern der Wald.

Kasoline wird aus Petroleum bereitet.

Die in Südamerika lebenden Lengus-Indianer haben die Eigentümlichkeit, beim Tode eines Stammesgenossen ihren Namen zu wechseln, in der Annahme, dadurch den Tod irrezuführen, der, wie sie wähnen, eine Liste über alle Lebenden hat, und nun bei seiner Wiederkehr nicht wissen wird, wen er nehmen soll.

### Weiteres.

Ein guter Grund, Richter: „Warum haben Sie Ihren Mann mit dem Tischbein geschlagen?“ — Frau: „Weil ich den ganzen Tisch nicht heben konnte.“

Keine Ahnung. „Es gibt direkte und indirekte Steuern. Kannst du mir eine indirekte Steuer nennen?“ — „Die Hundesteuer.“ — „Wieso ist sie indirekt?“ — „Weil sie nicht direkt vom Hund erhoben wird.“

Der Tiger. Vor dem Raubtierläufig im Zoologischen Garten fragt ein kleines Mädchen: „Mutti, warum knurrt denn der Tiger so?“ — „Er wartet auf sein Mittagbrot, Lilli.“ — „Genau wie Papa.“

Kindermund. Eines Tages kam unsere Kleine mit glühenden Wächchen vom Religionsunterricht heim; es war zu interessant gewesen. Der Geistliche hatte von Zacharias und Elisabeth erzählt, und daß ihnen Johannes erst in hohem Alter geschenkt wurde, weil, wie er sagte, Gott vorher Zacharias und Elisabeth der

Gnade, ein Kind zu haben, nicht für würdig befunden habe, da sie nicht immer so gelebt hätten, wie es recht gewesen wäre. In meines Töchterchens Besert hier das so: ... und weißt du, die haben vorher kein Kind kriegen können, weil sie irgend etwas nicht richtig gemacht haben!“

### Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch, Zwettzn Nr. 66 bei Teplitz-Schönau.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

#### Schachaufgabe Nr. 26.

Von Gen. Karl Günther, Bodenbach. (Original.)

Schwarz: Kd5; Dh6; Th8; Le5; Sa1, h4; Bb6, d2, e6 (9).



Weiß: Kh1; Dd1; Lg1, h3; Sa5; f8 (7).  
Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an oben genannte Adresse zu senden.

Lösungszug zu Nr. 23: Bb4-b5!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Patz Alois und Bachmann Reinhold, Zuckmantel; Ulbert Rudolf, Prosewitz; Walter Ludwig und Robek Franz, Kwitkau; Klitz, Obergörgental; Adolf Wenzel, Arnsdorf bei Haida; Hyna Josef, Hostomitz; Scharoch Franz, Wisterschan; Gottfried Hans u. Uhdil Hans, Holeschen b. Staab; Hloka Josef, Meistersdorf; Günther Karl, Bodenbach; Beutel Wilhelm, Arnsdorf bei Tetschen; Beutel Berthold, Bodenbach; Demel Rudolf, Schirmdorf; Hälbig Johana und Bräutigam Anton, Bergesgrün; Tillo Josef, Loosdorf; Thiel Josef, Obergörgental; Nickl Karl, Eichwald; Schlossor Heinrich und Amler Rudolf, Graupen; Chroust Karl, Billn, Qual Adolf, Wisterschan.

Nachfolgende Genossen verweisen wir auf die heutige Lösung: Zeismann Rudolf und Veith Ferdinand, Politz; Schubert Josef, Bokau; Vogel Josef, Sobochleben.

Nachtrag zu Nr. 22: Vogel Josef, Sobochleben.

#### Briefkasten.

B. Wilhelm, Arnsdorf bei Tetschen: Aufgabe diesmal korrekt, wird gebracht.

#### Schachnachrichten.

Serlenspiele im V. Kreis, II. Bezirk, Sonntag, den 15. Febr., wurde die 3. Runde mit folgenden Ergebnissen ausgetragen: Zuckmantel g. Wisterschan 0:5 für Wisterschan (bei einer Hängepartie); Graupen g. Teplitz 2:4 für Teplitz, Eichwald spielfrei. — Stand nach der 3. Runde: I. Teplitz: 3 Spiele, 3 Siege, 15 Punkte; II. Wisterschan 2 Spiele, 2 Siege, 10 Punkte (1 Hängepartie); III. Graupen: 2 Spiele, 1 Sieg, 5 Punkte; IV. Zuckmantel: 3 Spiele, 1 Sieg, 4 Punkte (1 Hängepartie); V. Eichwald: 2 Spiele, 0 Siege, 1 Punkt. — Sonntag, den 22. Febr., wird die 4. Runde ausgetragen; es spielen Zuckmantel in Eichwald und Graupen in Wisterschan. Teplitz ist spielfrei.

V. Kreis, III. Bezirk. Die 1. Runde um die Bezirksmeisterschaft wurde am 8. Febr. in Komotau, Volkshaus, ausgetragen, bei welcher sich eine große Anzahl von Schachgenossen und Freunden einfand. Nachstehend folgende Ergebnisse: Komotau I. g. Trauschkowitz 4 1/2 : 1 1/2 für Komotau I.; Eidlitz g. Komotau II. 6 : 0 für Eidlitz.